

# Gegenseitige Dynamisierung: Hochschulen und Region

## Ein Fazit

Die Auswirkungen der demografischen und finanziellen Rahmenbedingungen werden vornehmlich regional wirksam. Die Regionen haben ein Interesse an selbsttragender Entwicklung. Die in den Regionen ansässigen Hochschulen sind einerseits ebenfalls von den Auswirkungen des demografischen Wandels betroffen, andererseits haben sie ein Interesse an organisationaler Stabilität. Beides lässt sich durchaus zusammenführen.

## Gesellschaftliche Erwartungen: „Third Mission“

Hochschulen werden, sobald ihre Studienkapazitäten nicht mehr komplett ausgelastet werden können, ihre Ausstattungsbedürfnisse *allein* bildungsbezogen nicht mehr rechtfertigen können. Bereits heute aber richten sich an die Hochschulen gesellschaftliche Erwartungen, über ihre herkömmlichen Leistungen hinaus tätig zu werden. Das betrifft vor allem ihre regionale Wirksamkeit.

Für die neuen Aufgabenfelder der Hochschulen hat sich der Begriff „Third Mission“ durchgesetzt. Geeignete Maßnahmen innerhalb der Third Mission können z.B. Beiträge sein, welche die wissenschaftliche Resonanzfähigkeit der jeweiligen Sitzregion sichern. Dies geschieht etwa durch die Hebung des durchschnittlichen Bildungsniveaus und verstärkte Sozialkapitalbildung der ansässigen Bevölkerung, den Wissenstransfer durch Absolventinnen und Absolventen in die Region, Kontrakte mit öffentlichen Aufgabenträgern oder Unternehmen, die Schaffung und Sicherung kreativ-innovationsgeneigter Milieus, Ausgründungen, Partizipation am politischen Geschehen oder der Teilhabe am sozialen Geschehen vor Ort.

## Globale und regionale, Grundlagen- und Anwendungsorientierung

Überlappungen mit den ersten beiden Aufträgen – Forschung und Lehre – sind für die Third Mission charakteristisch, da gesellschaftliches Engagement der Hochschulen mannigfach mit Lehre und Forschung verbunden ist und sein muss. Ebenso charakteristisch ist, dass die Third Mission keine Trennung von regionaler und überregionaler Orientierung einer Hochschule bedeutet. Vielmehr handelt es sich um eine zwar regional fokussierte, aber nicht regional begrenzte oder begrenzende Aufgabe. Die regionale Wirksamkeit von Hochschulen ist dann am aussichtsreichsten, wenn diese ihre

Region an die überregionalen Kontaktschleifen der Wissensproduktion und -verteilung anschließen.

Dazu sind die Hochschulen auf Grund ihrer intellektuellen Kapazitäten, ihres Fächerspektrums und ihrer überregionalen Anbindungen auch wie keine andere Institution in den Regionen in der Lage. Zugleich sind überregional verfügbare wissenschaftliche Wissensbestände für regionale Akteure nutzlos, wenn sie nicht von ansprechbaren Experten gewusst und mit Blick auf die Situation vor Ort durchsucht, geordnet, aufbereitet und kommuniziert werden. Das setzt voraus, dass in Forschung, Lehre und Nachwuchsqualifikation ein solides Qualitätsniveau besteht und die Hochschulen überregional und international vernetzt sind.

### **Aktiver Hochschulregionalismus**

Die regionalen Funktionen der Hochschulen haben mit der Hochschulexpansion an Gewicht gewonnen und waren ein wesentlicher politischer Grund, eine flächendeckende Versorgung mit Hochschulangeboten zu realisieren. Zugleich haben sich die Schwerpunkte derartiger Erwartungen beständig verschoben, und ihr Spektrum hat sich kontinuierlich erweitert. Die wohl wichtigste Verschiebung markiert der Übergang von einem passiven zu einem aktiven Hochschulregionalismus:

- Lange Zeit beschränkten sich die Erwartungen weitgehend auf die regionale Versorgung mit Bildungsangeboten sowie die Stimulation der lokalen Wirtschaft durch Nachfrageeffekte und konnten kraft der schieren Existenz der jeweiligen Hochschule als erfüllt betrachtet werden.
- Der aktive Hochschulregionalismus hingegen beschreibt Hochschulen als Akteure, denen die erwähnte „Dritte Mission“ zukommt. Die wichtigsten Erwartungen, die sich diesbezüglich an die Hochschulen richten, betreffen vor allem drei Bereiche: die Sicherung des Fachkräftenachwuchses für die Region, Impulse zur Entwicklung regionaler Innovationsstrukturen und Beiträge zur Bewältigung nichtökonomischer regionaler Herausforderungen.

Die diesbezüglich einschlägige Literatur akzentuiert das Thema allerdings für bestimmte Kontexte: Angezogen von einer attraktiven städtischen Kultur strömten die Kreativen in tolerante Städte und erzeugten dort wirtschaftliche Prosperität. Damit lenkte nicht länger das Jobangebot die Mobilitätsströme der Kreativen, vielmehr folgten die Jobs den Wissensarbeitern. Entsprechend müsse das Ziel von Stadtentwicklung vornehmlich darin bestehen, die Bildung kreativer Milieus zu fördern und die jeweilige Stadt somit in einen Anziehungspunkt für Wissensarbeiter zu verwandeln.

Die Differenz zwischen diesen Thesen, den zu ihrem Beleg herangezogenen Beispielen und den daraus entwickelten Modellen einerseits und der Situation in schrumpfenden Regionen andererseits lässt sich klar benennen: Ers-

tere sind typischerweise für bzw. anhand von Metropolen entwickelt worden. Letztere ist nichtmetropolitan charakterisiert (und nichtmetropolitane Räume werden auch nicht dadurch zu ihrem Gegenteil, dass man sie zu „Metropolregionen“ erklärt). In Metropolen bestehen Bedingungen hinsichtlich der Größe, Dichte, Heterogenität und Anziehungskraft, die nicht umstandslos andernorts kopierbar sind.

Gleichwohl: Hochschulen sind für jegliche Städte und Regionen die besten Chancen, Menschen in einer biografisch stark aufnahme- und prägefähigen Phase für sich zu begeistern und an sich zu binden. Indem Bedingungen geschaffen werden, mit denen Studierende und dann Hochschulabsolventen an die Stadt und Region gebunden werden, lassen sich zentrale Voraussetzungen erzeugen, um wissenschaftliche Entwicklungen wahrscheinlicher zu machen. Zwar können dafür keine Erfolgsgarantien abgegeben werden. Doch wenn eine Stadt bereits daran scheitert, von jedem Hochschulabsolventenjahrgang relevante Anteile Kreativer an sich zu binden, dann fehlen schon wesentliche Grundvoraussetzungen für wissenschaftliche Entwicklungen.

### **Konsequenzen für die Selbstlegitimierung der Hochschulen**

Die Hochschulen werden auch künftig finanziert werden – die Frage ist, in welchem Umfang. Dieser Umfang wird aller Voraussicht nach davon abhängen, wie überzeugend die Antworten auf eine Frage ausfallen: Wieweit vermögen es die Hochschulen zu plausibilisieren, dass künftige Minderauslastungen von Studienkapazitäten durch solche Leistungen ersetzt werden, die ihr Finanzier – das Land – als refinanzierungsfähig ansehen kann? Mithin: Die Refinanzierungsfähigkeit desjenigen Anteils an den Hochschulzuschüssen, der über eine Grundausstattung hinausgeht, wird über dessen direkte und indirekte Effekte innerhalb des jeweiligen Landes dargestellt werden müssen.

Ausdrücklich ist dies kein Plädoyer für eine regionalisierte Ausrichtung einer beliebigen Hochschule. Vielmehr geht es darum, *den Teil* der Hochschulressourcen, der in Folge einer künftigen Unterauslastungssituation reduziert zu werden droht, durch regional wirksam werdende Anstrengungen zu legitimieren – statt ihn zu verlieren. Zu bedenken ist überdies, dass die Regionaloption an die Seite der hochschulpolitisch dominierenden Exzellenzorientierung treten kann. Eine komplementäre Regionalstrategie verspricht Legitimationsgewinne, die für den größeren Teil der Hochschulen bzw. einzelne ihrer Fachbereiche auf dem Wege von Exzellenzwettbewerben allein nicht zu erlangen sind.

**Peer Pasternack**